

AL CAPONE



Al Capone

Band 5

Eifersucht und Rache

Inhalt

| | |
|--------------------------------------|----|
| 1. Kapitel - Eine gemeine List | 7 |
| 2. Kapitel - Verschleppt | 15 |
| 3. Kapitel - Das <i>Hi-Jacking</i> | 20 |
| 4. Kapitel - Eine schreckliche Fahrt | 30 |
| 5. Kapitel - Ein verzweifelter Vater | 35 |

1. Kapitel

Eine gemeine List

Eveline Ahrens, von der Sehnsucht getrieben, Ed Weller wiederzusehen, um ihn zu warnen, sich vor Octave Farrell vorzusehen, stieg eiligst in ihren Wagen, nachdem ihr Miss Dynamit die falsche Adresse des Aufenthaltes ihres heimlichen Geliebten tückischer Weise übergeben hatte.

Was Ed getan hatte, wunderte sie nicht. Jedenfalls hatte er sich nicht besonders sicher im Haus des Arztes gefühlt und sich beeilt, die Zufluchtsstätte dieser einen Nacht zu verlassen, um sie gegen ein unauffälliges Asyl einzutauschen.

Aber warum hatte er nicht auf ihren Besuch gewartet?

Vielleicht veranlassten Weller ihr selbst unbekannte, gewichtige Gründe und der glückliche Umstand seiner schnellen Besserung, von dort zu verschwinden. Vielleicht hatte auch irgendein unaufschiebbarer Auftrag seine Anwesenheit in der Wilsongasse 15 erfordert.

Das Mädchen saß kaum in ihrem kleinen Wagen, als sie argwöhnisch ihren Blick nach allen Seiten schweifen ließ.

Seit sie ihr Haus verlassen hatte, schwebte sie in der beständigen Furcht, dass ihr eifersüchtiger und argwöhnischer Verlobter ihr folgen könne.

Hatte er nicht energisch erklärt, dass er den Aufenthaltsort von Ed Weller herausfinden wolle?

Als sie ihren Wagen vor der Tür des Dr. Brown anhielt, hatte sie indessen nichts Verdächtiges bemerkt ... Auch während der Fahrt fiel ihr kein anderer Wagen auf, der ihr etwa gefolgt wäre.

Ebenso wenig konnte sie jetzt irgendetwas Besonderes

entdecken. Sie atmete auf. Bestimmt war Octave Farrell durch unaufschiebbare Pflichten zurückgehalten wurden und konnte sie deshalb nicht beobachten.

Ohne weitere Grübeleien, nur von dem Wunsch beseelt, die Entfernung zu verringern, die sie von Ed Weller trennte, fuhr sie in Richtung der Wilsongasse davon.

Hatte man ihr denn nicht soeben gesagt, dass sie in Nr. 15 dieser Straße Ed Weller finden würde?

Die Tochter des Bankiers war bis zu diesem Tag niemals in Smady-Hans gewesen.

Es war ein elendes Viertel, das sich ziemlich weit entfernt von dem prunkvollen Bezirk der Millionäre befand und in das die junge Dame unter anderen Umständen niemals ihre zierlichen Füße gesetzt haben würde.

Das Zentrum Chicagos ist in Reichtum gehüllt und gleicht einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Wenn man Ansichten von Chicago sieht, bemerkt man nur die imposanten buildings, die mächtigen Wolkenkratzer, niemals aber Abbildungen der Vororte, in denen das größte Elend haust.

Angrenzend an diese Viertel der City erhebt das keineswegs gut beleumundete Viertel von Smady-Hans seine dürftigen Gebäude, Häuser von einem oder zwei Stockwerken, in denen das Elend und verwerfliche Verbrechen Misterschen.

Eveline kannte die Lage ganz genau, weil sie als gute Autofahrerin den Stadtplan von Chicago im Kopf hatte. Trotzdem wusste sie doch nicht, wo sie die Wilsongasse zu suchen hatte.

Sie musste schließlich einen Händler fragen, der von seinem mit Stockfisch und ähnlichen halbverdorbenen Waren angefüllten Laden stand.

Der Mann schien ganz erstaunt, dass ihn eine so hübsche

Dame in einem so schönen Wagen nach der hässlichen Wilsongasse fragte.

Wusste sie denn nicht, in was für eine Räuberhöhle sie wollte?

Mister Daniels, wie der Händler hieß, überlegte einen Augenblick, ob er sie nicht auf die Gefahren dieser verrufenen Gegend aufmerksam machen sollte, aber schließlich zuckte er gleichgültig die Achseln. Was ging es ihn an, wenn diese juwelengeschmückte junge Dame das Elendsviertel besuchen wollte?

Der dickbäuchige und kahlköpfige Krämer gab Eveline also nur die Richtung an, der sie zu folgen hatte.

Die Tochter des Bankiers dankte ihm freundlich und schaltete den Motor wieder ein.

Sie musste sich, wenn sie aus einer Gasse in die andere einbog, vorsehen, nicht auf den Bürgersteig zu kommen, so schmal war die Fahrbahn.

Zerlumppte Leute, aus deren Gesichtern das Elend und die Rohheit blickten, beobachteten sie argwöhnisch aus den Fenstern und Türen der schmutzigen Behausungen.

Eveline sah Männer mit bösen Gesichtern, die mit finsternerem Ausdruck und voller Hass ihren Blick auf sie hefteten, junge Frauen mit allen Zeichen moralischen Zerfalls und schon frühzeitig gealterten und runzligen Gesichtern, alte Weiber mit wahren Galgenphysiognomien, die das hübsche und reiche Fräulein mit habgierigen Augen anstarrten.

Wo wollte diese zarte Treibhausblüte wohl hin?

Eveline hatte Angst; einen Augenblick griffen ihre Hände unentschlossen nach dem Steuer, um den Wagen herum zu lenken.

In was für eine schreckliche Gegend war sie gekommen! Würden diese entsetzlichen Leute sich nicht auf sie stür-

zen, um sie zu berauben?

Aber sollte sie nun, da sie mitten in das Viertel hineingefahren war, wieder umkehren?

Wartete nicht Ed Weller voll Sehnsucht auf sie?

Eveline Ahrens überwand ihre Furcht und Abscheu und gelangte schließlich in die Wilsongasse.

Ihre hübschen blauen Augen sahen sofort das Haus Nr. 15.

Sie hielt den Wagen an, zog den Anlasserschlüssel heraus und stieg aus.

Sofort umschwärmte sie eine Menge schmutziger, ekelhafter, hungriger Kinder.

Das Mädchen öffnete ihre wertvolle goldene Tasche, an deren Schloss ein erbsengroßer Brillant funkelte, und verteilte einige Silbermünzen unter den Kindern.

Als Eveline sich dieses dichten Schwarms entledigt hatte, näherte sie sich der Tür, über der Nr. 15 stand.

Das Haus war genau so düster wie alle anderen in dieser schmutzigen Gasse.

Sie hätte bestimmt ihre schneeweißen Handschuhe beschmutzt, wenn sie den verrosteten Türklopfer hätte anfassen müssen, aber sie kam nicht dazu zu klopfen, da die Tür, als sie sie berührte, sich von selbst halb öffnete und ihr gestattete, in einen langen, schmalen Flur einzutreten.

Es war niemand da. Die Dunkelheit, die in diesem Gang, der mehr einer Röhre glich, herrschte, beängstigte Eveline noch mehr, da sie aus dem hellen Sonnenschein gekommen war.

Sie schritt weiter, sich an der feuchten und klebrigen Mauer entlangführend.

Als sich ihre Augen ein wenig an das Halbdunkel gewöhnt hatten, bemerkte sie eine Treppe mit ausgetretenen Stufen.

Sie stieg hinauf, wobei sie ihr Kleid sorgfältig raffte, damit es nicht in Berührung mit diesem schmutzigen Boden kam.

Als sie bis zum Absatz im ersten Stock gekommen war und unentschlossen vor einer Tür stehen blieb, öffnete sich diese plötzlich, und ein Mann erschien in ihrer Öffnung.

Es war nicht Ed Weller! Das Mädchen war enttäuscht.

»Willkommen, gnädiges Fräulein!«, rief der noch junge Mann aus, wobei er sich höflich verbeugte. »Sie wollen Ed Weller besuchen, nicht wahr?«

Eveline Ahrens nickte zustimmend.

»Treten Sie bitte näher, mein Bruder wird sich sehr freuen!«

»O, Sie sind der Bruder von Ed?«, rief Eveline freudig.

»Jawohl, Miss Ahrens. Wollen Sie meine bescheidene Wohnung, die Ihrer gar nicht würdig ist, mit Ihrer bezaubernden Gegenwart beehren? Bitte kommen Sie in dieses Zimmer. Mein Bruder erwartet Sie dort.«

Und Burke, ohne die Maske der Freundlichkeit abzulegen, die er zur Schau trug, wies dem jungen Mädchen den Weg durch den Korridor, während er hinter ihr die Tür zumachte.

Seine Rechte drehte geräuschlos den Schlüssel im Schloss um; dann zog er ihn heraus und steckte ihn befriedigt in die Tasche.

Er machte dieses heimtückische Manöver mit solcher Schnelligkeit, dass Eveline, die zufällig mechanisch den Kopf wandte, nichts davon bemerkte.

Sie ging den Korridor entlang in Richtung auf einen Lichtstrahl, der aus einer nur angelehnten Tür im Hintergrund fiel.

»Ed!«, rief die Tochter des Bankiers mit lauter Stimme.

Aber statt jeder Antwort ertönte hinter ihr ein spöttisches Gelächter, das ein Entsetzen durch ihren Körper jagte.

Der so lachte, der so die Anständigkeit und das Vertrauen der schönen Eveline hinterging, war ... Fred Burke!

Das schöne Mädchen begriff zu spät, dass sie das Opfer einer Hinterlist geworden war; sie wandte sich um und suchte mit zitternder Hand in ihrer goldenen Tasche nach der kleinen Pistole.

Aber Fred Burke, der Revolverheld, durchschaute ihre Absicht und stürzte sich mit einem Schrei der Wut und der Rache auf sie.

Überflüssig zu sagen, dass der Verbrecher unendlich viel stärker war als die Tochter des Bankiers.

Zwecklos, dass sie mit ihren kleinen Fäusten sich gegen den brutalen Angriff zu verteidigen suchte.

Mit einem Ruck riss ihr der Verbrecher die Tasche aus der Hand, die auf den Boden kollerte.

Der Bandit holte die Waffe heraus und steckte sie ruhig ein, wobei er ironisch zu Eveline sagte: »Kindchen, was willst du mit einem solchen Spielzeug?«

Und sogleich hob Fred, der die Stärke eines Herkules besaß, seine Hände in die weichen Arme des Mädchens krampfend, dieses von Boden hoch.

Eveline stieß einen Schmerzensschrei aus. Wie Zangen kniffen diese harten Finger in ihr Fleisch.

»Elender!«, schrie sie, obwohl sie vor Schmerz kaum sprechen konnte.

Aber Fred Burke erwiderte ihr mit höhnischem Lachen: »Was glaubst du denn, mein Täubchen? Dass dein Eddie hier wäre? Du wolltest wohl mit ihm Octave Farrell, deinen Verlobten, betrügen? Aber bilde dir nur nicht ein, dass du für den Kommissar bestimmt bist, auch nicht für den neu

geworbenen Gangster, der noch nicht einmal weiß, was ein richtiger Gangster ist ... Nein, für mich bist du bestimmt, schöne Eveline! Octave Farrell hat großartig angekündigt, dass er mich auf den elektrischen Stuhl bringen will ... Und ich habe ihm geantwortet, dass ich dich dafür auf meine Knie setzen werde! Er ist noch ziemlich weit davon entfernt, sein nettes Versprechen zu erfüllen, aber ich, ich werde wohl bald wahrmachen, was ich ihm sagte. Du wirst bei dem Tausch nicht verlieren, meine Schöne. Hast du noch niemals von Fred Burke gehört? Ich bin die Verzweiflung aller Detektive und Gefängniswärter. So oft sie mich erwischen, so oft verschwinde ich wie der Rauch im Schornstein! Ich bin sicher, dass du mich zum Schluss anbetest, Kleine! Wenn ich auch nicht gerade sehr schön bin, so habe ich doch schon manchen Frauen, die beinahe so hübsch waren wie du, den Kopf verdreht!«

»Lassen Sie mich los, Sie Schurke!«, schrie Eveline, ihn mit entrüsteten Augen ansehen.

»Dich loslassen? Ich denke nicht daran. Beruhige dich, in meiner Gesellschaft wird es dir nicht schlecht gehen!«

Mit voller Gewalt drängte er sie in das Zimmer, wo sie in ihrer Unschuld geglaubt hatte, Ed zu finden.

Etwas Metallisches glänzte in der Hand Burkes; es waren Handschellen, wie sie die amerikanische Polizei gebraucht, um Verbrecher zu fesseln. Seine größere Körperkraft missbrauchend, drehte Burke Eveline die Hände auf den Rücken und schloss den Achter.

»Nun kannst du dich nicht mehr wehren!«, sprach der Bandit mit bösem Lächeln.

»Sie sind ein feiger Halunke, eine wehrlose Frau zu überfallen!«, rief Eveline, die gleichwohl einsah, dass sie diesem Verbrecher auf Gnade und Ungnade ausgeliefert war.

»Ach, denke das nicht!«, erwiderte Burke mit Ruhe. »Ich

habe doch eine List anwenden müssen, um dich zu fangen! Verstehst du denn das nicht?«

Er kniete vor dem schönen Mädchen nieder und fesselte ihre Knöchel mit einer Hanfschnur, wobei er eine Schmeichelei sagte, die wie Hohn klang: »Ich habe noch niemals solch hübsche und kleine Füßchen gesehen wie die Ihren, das schwöre ich, Fräulein Eveline!«

In diesem Augenblick schrillte die Klingel an der Tür. Burke sprang auf, um dem eben Gekommenen zu öffnen.

Herein kam ein Kerl, der auch nicht viel besser aussah als Burke.

»Walmer!«, rief dieser voll Freude aus. »Auf dich habe ich schon sehnsüchtig gewartet!«

»Warum, Burke?«, antwortete der Angeredete, ohne ihn gleich zu verstehen.

»Ich habe ein ... Abenteuer, und du sollst mir dabei helfen. Wir sind uns doch darüber einig, dass wir beide gemeinsam auf eigene Rechnung arbeiten wollen, sobald wir das Joch Al Capones losgeworden sind!«

»Leise, um Gottes willen, Burke! Wenn das einer hört, dann kann uns innerhalb vierundzwanzig Stunden der Leichenwagen abholen!«

»Hab doch nicht solche Angst, Walmer. Die Wände können nicht hören. Pass mal auf, was ich dir zu erzählen habe. Ich habe hier ein junges Mädchen hergeschleppt, das ich mir für eine Rache aufsparen will. Du wirst sehen, was ich für eine originelle Idee habe und wie sicher und unfehlbar das Mittel ist, mit dem ich sie hier aus dem Hause schaffe, ohne dass irgendjemand etwas davon merkt!«

Burke führte Walmer ein Stückchen weiter in den Korridor und setzte ihm den Plan auseinander, den er eben in seinem in solchen Dingen unerschöpflichen Gehirn ausgebrütet hatte.

»Und dazu«, sagte er zum Schluss, »brauche ich deine Hilfe!«

»Was verdiene ich dabei?«, fragte der andere lauernd.

»Hundert Dollar! Du kannst nicht sagen, dass ich meine Leute schäbig bezahle!«

»Schön, sprechen wir nicht weiter davon. Die Sache wird gemacht!«

Die beiden Verbrecher drückten sich kräftig die Hand.

Während Burke wieder in das Zimmer ging, wo Eveline lag, wartete Walmer draußen auf dem Korridor.

Burke wand ihr ein seidenes Tuch um den Mund; er wollte mit diesem Knebel Eveline, die schon angefangen hatte, laut um Hilfe zu rufen, zum Schweigen bringen.

Auch diese neue Gemeinheit musste Eveline Ahrens über sich ergehen lassen.

Dann verabschiedete er sich mit ironischer Höflichkeit von ihr.

2. Kapitel

Verschleppt

In dem Zimmer, in dem Eveline eingeschlossen worden war, war es jetzt vollkommen dunkel.

Das Mädchen zitterte vor Aufregung, und ein ungeheurer Schmerz ergriff ihr Herz.

Plötzlich ging die Tür wieder auf, und auf der Türschwelle erschien Burke, in aller Gemütlichkeit eine dicke Zigarre rauchend.

Aber er kam nicht allein. Ein anderer Mann begleitete

ihn, Walmer, sein Komplize.

Beide hoben Eveline auf und steckten sie in einen starken Getreidesack.

In diesem Sack verlor Eveline sofort das Bewusstsein, und niemand konnte erraten, dass sich darin ein Mensch befand.

Burke warf sich den Sack mit seinem schönen Inhalt auf den Rücken.

Gleich darauf gingen beide Männer mit leisen Schritten nach der anderen Seite des Treppenflurs.

Am Ende desselben öffneten sie die Tür zu einer anderen Wohnung.

Sie traten ein. Es war ein einfacher Schlafraum. Eine eiserne Bettstelle mit schmutziger Wäsche, ein Stuhl, ein Nachttisch, ein Waschtisch, ein einfacher Kleiderschrank, der der größeren Ersparnis halber nicht einmal angestrichen war, bildeten die einzige Einrichtung. Im Schrank hingen zwei oder drei reichlich abgetragene Herrenanzüge.

Einen einfacheren und uninteressanteren Raum als diesen kann man sich nicht denken.

Aber war er wirklich so unscheinbar, wie man es auf den ersten Blick annehmen konnte?

Jemand, der mit den Geheimnissen der alten *Fabrik feiner Regen- und Sonnenschirme* vertraut war, deren verlassene Maschinen unter einer dicken Staubschicht diese angebliche frühere Fabrik vortäuschten, würde wohl über diese Frage gelächelt haben.

Walmer hantierte soeben im Inneren des Schrankes herum.

Hatte er auf einen Knopf gedrückt oder einen Hebel betätigt? Jedenfalls ging auf einmal die Bretterwand, die den Rücken des Schrankes bildete, wie eine selbsttätige Jalousie

in die Höhe und ließ eine enge, stockfinstere Öffnung sehen, in der nun eine elektrische Birne aufflammte.

Dieser verborgene Schacht stellte einen Lastenaufzug dar.

Walmer drückte auf einen Kontakt, der Stromkreis schloss sich, und langsam kroch der Aufzug nach oben, bis er auf ihrem Stockwerk hielt.

Burke nahm Miss Eveline auf die Arme und trat ein.

Walmer folgte ihm, nachdem er den Schrank in seine vorherige harmlose Lage zurückversetzt hatte.

Jetzt vernahmen die beiden das dumpfe Geräusch arbeitender Maschinen und das charakteristische Summen elektrischer Motoren, dann klirrten irgendwo Fensterscheiben.

Was war das? Wohin ging diese unheimliche Fahrt? Wozu dienten die langen, schwärzlichen Triebriemen, die vibrierten wie das Takelwerk auf Schiffen?

Burke und Walmer wussten gut, wo sie sich befanden. Sie waren in einer verborgenen Fabrik zur Herstellung von Bier und Likören aller Art, die Al Capone gehörte. Das Bier lief in kleinen Kanälen durch die Fabrik.

Der Lastenaufzug hielt an. In einiger Entfernung arbeitete das Personal der Fabrik, lauter vertrauenswürdige Leute.

Walmer winkte Burke, der das Innere der Fabrik nicht besonders gut kannte, und führte ihn zur Böttcherei.

»Hier hast du, was du brauchst«, sagte er. »Siehst du die Fässer? Sie werden heute Nacht mit den Lieferwagen heimlich fortgeschafft.«

»Und die leeren Fässer?«

»Die liegen ganz hinten. Wir haben eine richtiggehende Böttcherwerkstatt, nicht bloß, um Reparaturen auszuführen, sondern auch um neue Fässer herzustellen.«

»Dann bist du also der Böttchermeister?«, fragte Burke gespannt.

»Und bestimmt der beste in ganz Chicago!«, schmunzelte der würdige Genosse.

»Ich fühle mich geschmeichelt, dich zu meinen besten Freunden zählen zu dürfen, mein lieber Walmer. Du hast also sicher eine leere Tonne, in der wir das Mädel unauffällig fortschaffen können?«

»Ja, hier habe ich eine; die ist so groß, dass sie darin untergebracht werden kann«, versicherte der rundliche Komplize grinsend. »Es braucht nur noch der letzte Reifen aufgeschlagen zu werden. Der Deckel ist schon zusammengefügt und passt genau!«

Er machte geschickt alles vor, um seine Worte zu bekräftigen.

Burke war zufrieden.

»Los, an die Arbeit!«, sagte er kurz.

Walmer zog eine kleine Trittleiter von vier oder fünf Stufen heran, die ausreichte, um an der Öffnung der höchsten Fässer zu arbeiten.

Burke begriff gleich, was er zu tun hatte. Er stieg auf die kleine Leiter und ließ ganz langsam und vorsichtig den Sack hinein, in dem sich seine schöne und gefesselte Gefangene befand.

Kaum hatte er sie hineingelassen und das Sackende aufgeschnürt, als er seinen Platz Walmer überließ, der sogleich hinaufstieg.

In kurzer Zeit hatte der Böttchermeister den Deckel auf die Tonne aufgesetzt.

Der letzte Eisenreifen war aufgeschlagen ... Jetzt hatte das Fass nur noch die Öffnung des Spundlochs.

Der dicke Walmer wollte in dieses den dazugehörigen Zapfhahn einstoßen, wurde aber von Burke zurückgehal-

ten.

»Was willst du denn da machen? Begreifst du denn nicht, dass, wenn du das Spundloch zumachst, die Frau im Inneren ersticken muss?«

Walmer sah seinen Genossen kopfschüttelnd an.

»Und glaubst du etwa, dass die hier ein Fass mit offenem Spundloch transportieren werden, ohne sich Gedanken zu machen, was da wohl drin sein könnte?«

»Auch richtig«, erwiderte Burke. »Aber dieser Schwierigkeit werden wir schon aus dem Weg gehen. Mache mit einem Bohrer ein paar Löcher in das Fass, die man so wenig wie möglich sieht.«

»Das geht«, antwortete dieser. »Die Leute hier haben eigentlich mit den Fässern wenig zu tun. Die Lastwagen fahren bis hierher, und ich lege selbst die Ketten vom Kran an, mit dem wir sie auf den Wagen schaffen.«

Er holte sogleich einen Bohrer herbei und brachte dicht neben dem Zapfloch einige unauffällige Löcher an, die er in die Fugen selbst bohrte. Seiner Ansicht nach musste nun genügend Luft hineinkommen, damit Miss Eveline nicht erstickte.

»So, jetzt brauchen wir bloß noch das Schild anzubringen. Ich werde deinen Namen draufschreiben und es hier sichtbar anheften. Was willst du auf dieses *Bierfass* schreiben, Burke?«, fragte er mit einem listigen Augenblinzeln.

»Das habe ich mir schon überlegt. Ich werde damit wohl alle neugierigen Frager zufriedenstellen. Ich werde sagen, dass ich heute ein Fest in meinem Hause veranstalten will, zur Feier meines letzten Ausbruchs aus Sing-Sing¹.«

»Das ist eine ausgezeichnete Idee!«, lobte Walmer. »Ich glaube sicher, wenn du das erzählst, werden sie dir für das

¹ Zuchthaus von New York

Fass nichts berechnen!«

»Na, für diesen Inhalt könnte man schon was ausgeben!«, meinte der Verbrecher roh.

»Spitzbube! Du holst dir die schönste Frau, die meine Augen seit Jahren in dieser Gegend gesehen haben!«

Sie lachten nun alle beide. Walmer trennte sich von Burke, um das Etikett zu holen, ebenso auch einen Schubkarren, mit dem das Fass weggebracht werden sollte.

Er kam bald zurück, während unterdessen Burke mit gekreuzten Armen auf das Fass sah, das nun der Tochter des Multimillionärs zum Gefängnis diente.

Kaum war das Schild mit Kleister bestrichen, festgemacht und das Fass auf den Schubkarren gehoben, als man auch schon das Rattern einiger Lastwagen vernahm, das sogar den Lärm der Fabrik übertönte.

»Da sind sie ja schon«, bemerkte Walmer kurz.

Er brachte den Schubkarren zu den anderen Fässern, die heute Nacht weggeschafft werden sollten.

Insgesamt waren es vier schwere Lastwagen, die auf geheimer Fahrt ihre kostbare Ladung fortbringen sollten.

3. Kapitel

Das Hi-Jacking

Die Fabrik war im Nu hell erleuchtet von den gleißenden Lichtern starker Bogenlampen.

Die Fahrer sprangen von den Führersitzen herunter und halfen beim Aufladen, das ziemlich schnell vor sich ging, da der Kran tadellos funktionierte.

Gleichzeitig mit den Lastwagen erschienen etwa zwölf Männer, die mit modernsten amerikanischen Gewehren und Revolvern bewaffnet waren. Diese Leute bildeten die übliche Schutzwache, die immer solche Expeditionen zu begleiten pflegte.

Für die Transporte geschmuggelten Alkohols war das schlimmste nicht etwa die Polizei, nein, viel schlimmer noch war das *Hi-Jacking*².

Dion O'Banion, der ebenfalls Besitzer einer Bierbrauerei war, hatte herausgefunden, dass das *Hi-Jacking* das beste Mittel war, um die Konkurrenten einzuschüchtern.

Seit Bestehen des Trockenheitsgesetzes stellte das *Hi-Jacking* die billigste Art dar, sich Alkohol zu verschaffen.

Die Hi-Jackers postierten sich an strategisch wichtigen Punkten, von denen sie wussten, dass dort die Lastwagen mit dem verbotenen Alkohol durchkommen würden, und griffen sie sofort mit Schüssen an, wobei sie versuchten, die Führer und die Begleiter zu töten oder zu verwunden.

Diese Überrumpelung pflegten sie auch bei den Kellereien anzuwenden, von denen sie wussten, dass sich dort alkoholische Getränke und Bier befanden; sie drangen einfach ein und plünderten sie vollständig aus.

Dion O'Banion dachte bei diesem System nur an seinen Verdienst. Dem Irländer war das Blut gleichgültig, das bei den wütenden Kämpfen vergossen wurde, die sich zwischen Angreifern und Verteidigern der Lastwagen entspannen. Wahre Schlachten entwickelten sich, aus denen die Hi-Jackers nicht immer siegreich hervorgingen, die

² Unter *Hi-Jacking* versteht man den Überfall einer Bande von Alkoholschmugglern auf Transporte konkurrierender Banden, um sich auf diese Weise, ohne Rücksicht auf Menschenleben, in den Besitz billigen Alkohols zu setzen; die Leute, die solche Überfälle ausführen, nennt man *Hi-Jackers*.

ihre Haut mit einer unglaublichen Todesverachtung zu Markte trugen.

Die bis an die Zähne bewaffneten Männer, die sich in der verborgenen Fabrik zusammenfanden, hatten keine andere Aufgabe, als das Bier, den Wein, die Liköre, die bei den zahlreichen speak-easies abgeliefert werden sollten, bis aufs äußerste zu verteidigen. Unter den Angehörigen dieser Bande befand sich in dieser Nacht auch, unter dem Befehl von Frank Rio, dem gefürchteten »Kline«, dem Stellvertreter Al Capones, der später ein Jahr im Gefängnis von Philadelphia wegen unerlaubten Waffenbesitzes absaß, unser ... Ed Weller!

Der Transport sollte seine Feuertaufe sowohl als bootlegger wie als Mitglied der Bande von Al Capone sein!

»Das erste Fass da gehört unserem Freund Burke, der hat es sich gekauft!«, schrie der dicke Walmer, wobei er mit dem Kran ein großes Fass auf den Wagen schwenkte.

»Du willst wohl ein speak-easy aufmachen«, fragte einer der Leute Burke, der daneben stand.

»Nein, ich will heute ein paar Freunde einladen. Alle Tage kommt man nicht raus aus Sing-Sing!«, fügte Burke selbstbewusst hinzu.

Die Tonne, in der Eveline Ahrens steckte, wurde hinaufgehoben und auf den Wagen gerollt.

Diesem Fass folgten die anderen; es dauerte nur einige Minuten, dann war das Aufladen erledigt.

Hierauf verteilten sich die Männer auf die einzelnen Wagen.

Der Zufall wollte es, dass Ed Weller auf denselben Wagen zu sitzen kam, auf dem sich Eveline befand.

Er saß zusammen mit einem anderen Gangster vorn auf dem Führersitz dicht neben dem Fahrer, und seine Schultern berührten buchstäblich das Fass, das der armen Eve-

line vorübergehend als Gefängnis diente.

Wenn der arme Ed das hätte ahnen können! In seiner Seele brannte der Schmerz der Enttäuschung; ihn ergriff eine tiefe Sehnsucht, das schöne Mädchen wiederzusehen.

Obwohl er den ganzen Tag gewartet hatte, war Eveline nicht gekommen.

Er rief auch nicht mehr bei ihr an. Man würde ihm doch nur zur Antwort geben: »Das gnädige Fräulein ist ausgegangen!«

Sicher hatte Eveline ihre Leichtfertigkeit und ihr unüberlegtes Versprechen bereut.

Es konnte ja auch gar nicht anders sein ... Dass Prinzessinnen Jünglinge lieben, kommt ja nur in Märchen vor.

Er musste sie vergessen, durfte nie wieder an sie denken. Wenn er es nur könnte! Die Erinnerung an sie wühlte ihm das Herz auf, erfüllte vollständig sein ganzes Denken, er konnte sie nicht mehr aus seinem Dasein auslöschen!

Die Lastwagen fuhren jetzt von der Laderampe auf die Torausfahrt zu.

Durch das Metallgitter konnte man auf eine enge Gasse sehen, die nicht viel besser war als die Wilsongasse.

Die Scheinwerfer der Lastwagen erleuchteten die schwarzen und abgebröckelten Fassaden armseliger Häuser.

Übelriechender Schmutz spritzte bis aufs Verdeck der Wagen.

Diese fuhren durch die Finsternis, gesteuert von der sicheren Hand ihrer Fahrer.

Als sie aus diesem Gassengewirr heraus waren und sich vor ihnen eine breite Straße erstreckte, beschleunigten die Chauffeure sofort die Geschwindigkeit in beträchtlichem Maße.

Jetzt mussten sie schnell fahren und scharf aufpassen.

Die gefürchteten Hi-Jackers pflegten oft an den Stellen aufzutauchen, an denen man sie am wenigsten erwartete.

Die Schützen packten ihre Gewehre, die sie, von den Mänteln halb verborgen, zwischen den Knien hielten, bereit, beim kleinsten Anlass sofort zu schießen.

Das erfahrene Auge von Frank Rio, des gefürchteten Kline, spähte in die dichte Finsternis.

Der heutige Transport war von größter Wichtigkeit.

Unwesentlich war das Bier; davon konnte man ungeheure Mengen für wenig Geld brauen. Aber worauf es ankam, das waren Rum, Gin, Whisky und vor allem mehrere Kisten Wein und Champagner der besten Marken.

Diese Kisten stellten ein Riesenkapital dar, wenn man in Erwägung zieht, dass in den Vereinigten Staaten seit der Ausrufung des Trockenheitsgesetzes fabelhafte Summen für unverfälschten Champagner, Sherry usw. gezahlt wurden.

Aus diesem Grund hatte auch in dieser Nacht Frank Rio persönlich den Oberbefehl übernommen und ihm seine äußerste Aufmerksamkeit gewidmet; mit nie erlahmender Vorsicht horchte er in die Nacht hinaus, mit seinem feinen Gehör, das ihn allenthalben berühmt gemacht hatte.

Auf einmal spitzte Frank Rio, der neben Ed Weller saß – im Wagen selbst vervollständigten die Wache Fred Burke und ein anderer namens Ferrari –, die Ohren wie ein Jagdhund, der das Wild riecht, und, sich Ed zuwendend, rief er ihm in befehlendem Ton zu: »Mach dich schussfertig, Junge!«

Sich aus dem Führersitz hinauslehnend, schrie er den anderen zu: »Achtung, aufgepasst, fertig machen!«

Kaum hatte er das gerufen, als auch schon die Luft von dem trockenen Knall gleichzeitig abgefeuerter Schüsse erschüttert wurde.

Der Feind griff an! Die verwegenen Räuber waren auf den Plan getreten!

Die gefürchteten Hi-Jackers waren in zwei schwarzen Autos, uralten Kästen, gekommen, hinter deren Karosserie sich die besten Schützen aus der Bande Dion O'Banions, des Irländers, verbargen.

Der Feind drang hinterlistig von beiden Seiten vor, schwärmte aus den engen Nebenstraßen auf die breite Straße, auf der sich jetzt der Lastwagenzug befand, und schoss unaufhörlich.

Capones Leute saßen zwischen zwei Feuern.

Frank Rio stieß eine Verwünschung aus.

Man hatte ihnen eine wirksame Falle gestellt, um sie zu vernichten.

»Feuer!«, brüllte Rio voller Wut und riss gleichzeitig sein Gewehr an die Wange.

Aber die Revolverleute brauchten nicht angefeuert zu werden; zwischen beiden Parteien flogen schon die Kugeln hin und her!

Wenn ein Magazin leergeschossen war, wurde gleich ein anderes hineingeschoben.

Diese Nacht sollte in aller Erinnerung bleiben!

Die wenigen Passanten flohen voller Entsetzen.

Was die Automobilisten anbetrifft, so gab es niemanden, der es nicht vorzog, einen Umweg zu machen, als sich in diese Schießerei zu mischen.

Ed Weller schoss ebenfalls. Er war totenbleich, seine Pulse klopften, sein Herz schlug ihm bis an den Hals.

Niemals in seinem Leben hatte er sich in einer solchen furchtbaren Lage befunden wie jetzt.

Es blieb ihm aber nichts weiter übrig, als sich seiner Haut zu wehren!

Ed kam das ganze wie ein furchtbarer Alpdruck vor.

Manchmal, wenn von den Schüssen etwas Rauch aufquoll, schloss er die Augen, und dann erschien vor ihm das liebe-liche Bild Evelines, das ihm eins zu werden schien mit der himmlischen Jungfrau, vor dem ihn, als er ein kleiner Jun-ge war, seine Mutter zum Gebet niederknien ließ!

»Ruhige Hand und gut zielen!«, empfahl ihm Frank Rio, der mit der Genugtuung des Fachmanns bemerkte, dass bis jetzt jeder seiner Schüsse saß.

Die bootlegger verteidigten sich wie die Löwen und wa-ren des Sieges sicher, als noch zwei weitere Autos mit Gangstern von O'Banion erschienen, diesmal aber auf der Hauptstraße und wieder gleichzeitig von beiden Seiten.

Der Lastzug Capones war nun von vier Seiten einge-schlossen!

Dieses unerwartete Geschehnis entmutigte die Revolver-leute.

Die Streitkräfte der Gegner waren ihnen jetzt an Zahl weit überlegen, und vor allem – und das machte ihnen die meiste Sorge – sie waren in strategischer Beziehung im Vorteil!

Frank Rio begriff mit sicherem Blick sofort, dass sie ver-loren waren. Die Begleitmannschaft der anderen Lastwa-gen war schon unter dem Ruf »Rette sich, wer kann!« aus den Wagen gesprungen und in wilder Flucht davongeeilt.

Die anderen waren zum Teil schwer verwundet oder tot.

Auf ihrem Posten blieben nur zwei Männer, Frank Rio und jener Neuling, von dem der alte Gangster, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ein solch tapferes Benehmen nicht erwartet hatte.

In diesem kritischen Augenblick wollte der Fahrer vom Führersitz herunterspringen, um ebenfalls die Flucht zu ergreifen.

Aber da schrie Kline: »Halt, oder ich schieße dich nie-

der!«

Der Chauffeur warf einen furchtsamen Blick auf Rio.

Er las in den Augen jenes Mannes eine solche Drohung, dass er unbeweglich und steif wie eine Puppe sitzen blieb.

Inzwischen zischten noch ununterbrochen über den Wagen die Kugeln.

Die Fässer waren schon mehrfach von Kugeln getroffen und durchlöchert worden. Wein und Bier sprudelten aus diesen Öffnungen heraus und überschwemmten die Wagen.

Welches Geschick hatte wohl Eveline ereilt, die in einem dieser Fässer lag, um die dieses furchtbare Gefecht entbrannt war? Hatte eine heimtückische Kugel sie in dem Fass getroffen?

»Ran ans Steuer und bring uns hier raus, so gut du kannst! Diese Gauner sollen sich nicht mit dem Leichnam von Frank Rio brüsten!«, brüllte wütend der gefürchtete Kline, während er gleichzeitig einen Gangster aufs Korn nahm, der von einem anderen Wagen aus auf ihn zielte; die Kugel traf so gut, dass der andere tot auf den Rücken fiel!

»Einer weniger!«, rief mit wilder Genugtuung der Mann, der die ganzen Jahre hindurch das unbeschränkte Vertrauen Al Capones genossen hatte.

In diesem Moment fuhr der Wagen auch wieder an.

»Ramm diesen Wagen da drüben!«, befahl Rio dem Fahrer.

Dieser, der wie ein Automat jedem Befehl Rios gehorchte, dessen Blick dem befehlenden, unterjochenden Al Capones glich, lenkte den Fünftonnenlastwagen gegen die Luxuslimousine.

Die Hi-Jackers wollten mit ihrem Wagen ausweichen, um den fürchterlichen Zusammenstoß zu vermeiden, aber

es war zu spät!

Frank Rios Wagen fuhr dem anderen in die Seite und ließ ihn über den Asphalt rutschen, wobei er ihm einen Kotflügel und den Kühler eindrückte.

Die abschüssige Straße hinunter rollte der steuerlose Wagen, bis er gegen einen Vorsprung prallte und sich krachend überschlug.

»So, die sind erledigt!«, bemerkte Frank Rio, sich ironisch umsehend, während der schwere Wagen wie der Teufel losfuhr.

Die Hi-Jackers schickten ihnen einen Kugelregen nach.

Aber bald verloren die Pistolenschützen O'Banions das Interesse an dem Wagen, der Frank Rio und Ed Weller davonführte.

Zuerst wollten sie sich um die anderen drei Lastwagen kümmern, die, von den Gangstern verlassen, soweit die Besatzung in diesem erbitterten Kampf nicht getötet oder verwundet worden war, stehengeblieben waren.

Diese Wagen waren vollgepackt mit Kisten hochwertiger Getränke und kleineren Kisten, die erlesene Liköre und Whisky der allerbesten Qualität enthielten.

»Das war ja eine richtige Schlacht, die wir gewonnen haben. Scarface wird sich mächtig ärgern!«, bemerkte einer der Gangster von O'Banion, die die reichliche Beute, die sie heute Nacht gemacht hatten, umstanden.

Dion selbst, der vor den auf den Wagen angehäuften Kisten mit ihrem hochwertigen Inhalt stand, bemerkte laut lachend, ohne überhaupt der Opfer Erwähnung zu tun, die in diesem Kampf gefallen waren: »Al Capone wird schon merken, dass ich ihn, ehe ich ihn töte, ruinieren will!«

Dann wandte er sich zu Moran, der neben ihm stand, und sagte: »Hast du vorhin nicht etwas Sonderbares gesehen?«

»Was meinst du?«, fragte der berühmte Gangster.

»Hast du nicht den jungen Deutschen gesehen, den wir zuerst in unserer Bande aufgenommen haben und der nun zu Al Capone übergegangen ist?«

»Ich habe den Jungen nirgends gesehen!«, bemerkte Moran.

»Dummkopf, dann hast du eben nicht aufgepasst! Das ist das einzige, weshalb ich bedauere, dass der Lastwagen davongekommen ist. Ed Weller saß neben Frank Rio. Kline hat ihn nicht aus den Augen gelassen. Kein Wunder, dass er ihm misstraute. Aber ich werde dir mal was sagen!«, fügte O'Banion hinzu, der den Ruf genoss, seine Entschlüsse blitzschnell zu fassen. »Setze auf die schwarze Liste unserer Feinde, die durch eine blaue Bohne oder sonst wie um die Ecke gebracht werden sollen, den Namen von Ed Weller!«

»Ausgezeichnet!«, brummte Moran.

»Du verstehst doch, Moran? Das ist doch eine regelrechte Desertion! Weller hat tatsächlich, wenn er auch seine Pistole noch nicht im Interesse unserer Geschäfte angewandt hat, zu unserer Bande gehört. Und wie wird im Kriege Desertion bestraft, besonders, wenn der Deserteur zum Feinde übergeht? Mit dem Tode! Stimmt doch, nicht wahr? Also, Ed Weller wird auf meinen Befehl hin zum Tode verurteilt. Wer ihn trifft, hat ihn sofort zu töten. Habt ihr es alle gehört?«, fügte er hinzu, sich zu Druck und Parsons umdrehend, die ein paar Schritte von ihm entfernt standen.

Seine Helfershelfer stimmten ihm mit großer Begeisterung zu.

Plötzlich aber sprangen alle eiligst in ihre Wagen, denn in der Ferne vernahmen sie das schrille Pfeifen der Polizeisirenen. Sie hatten keine Zeit mehr, ihre Toten mitzu-

nehmen, sondern mussten sofort die Flucht ergreifen, da sie sonst einer Polizeistreife in die Hände gefallen wären, die sie dank ihrer Autos und Motorräder sicher schnell überholt hätte.

Wenige Minuten später traf die Polizei an der Stelle, an der sich der Kampf abgespielt hatte, ein und nahm einen Verwundeten mit, in der Hoffnung, von ihm Aufschluss zu bekommen.

Aber es war zwecklos, denn bevor sie ins Hospital kamen, war der Mann tot.

Der umgestürzte Wagen der Bande O'Banions blieb auf der Straße liegen.

4. Kapitel

Eine schreckliche Fahrt

Die arme Eveline Ahrens war wohl bewusstlos gewesen, als sie der schändliche Fred Burke in den Getreidesack steckte, um sie alsdann in dem großen leeren Bierfass unterzubringen – aber ihre Bewusstlosigkeit hielt nicht lange an.

Kaum war das Fass auf den Lastwagen gehoben, und kaum hatte sich dieser in Bewegung gesetzt, als Eveline durch die Erschütterungen des Fahrens jäh erwachte. Sie wollte einen entsetzten Schrei ausstoßen, aber der Knebel im Mund hinderte sie daran.

Völlige Dunkelheit umgab sie.

Und doch erriet sie alsbald an dem scharfen Geruch frischen Holzes, dass sie sich in einem riesigen Fass befinden

müsse, das auf einem Lastwagen fortgebracht wurde.

Was hatte der fürchterliche Mensch, der sich ihrer auf so heimtückische Art bemächtigt hatte, mit ihr vor?

Sie befand sich in der Gewalt eines der gefährlichsten Verbrecher von ganz U.S.A. Wäre es ihm nur um ein hohes Lösegeld zu tun gewesen, hätte sie sich weniger geängstigt, aber Fred Burke hatte ihr ja erklärt und dabei zynisch gelacht, dass er sie – sie selbst wünsche, das Weib in ihr, die verwöhnte, vornehme Dollarprinzessin!

Gewiss, ihr Vater würde jedes Lösegeld bezahlen, um sein geliebtes Kind wieder freizubekommen, aber darum ging es Fred Burke ja gar nicht. Er wollte sich durch ihre Gefangennahme hauptsächlich an Octave, ihrem Verlobten, rächen.

In welchem Zwiespalt befand sie sich doch! Wenn sie ehrlich war gegen sich selbst, dann musste sie sich gestehen, dass der junge Gangster Ed Weller einen so tiefen Eindruck in ihrem Herzen hinterlassen hatte, dass darunter ihre Liebe zu Octave leiden musste.

Ed Weller würde sie sicher aus ihrer furchtbaren Lage befreien können, wenn er wüsste, wo sie sich befand.

Sie dachte an ihren Vater.

Der Multimillionär Ahrens würde sicher kein Mittel unversucht lassen, seine innigst geliebte Tochter aus den Händen eines grausamen Verbrechers zu befreien, aber wie sollte er jemals auf die Idee kommen können, dass sich sein einziges Kind in einem Bierfass auf einem dahinrollenden Lastwagen befände?

Verzweifelt ließ Eveline den Kopf auf die Brust sinken, heiße Tränen perlten aus ihren schönen Augen.

Wenn ihr jemand helfen konnte, dann war es nur ihr verwegener neuer Freund: Ed Weller, der Gangster!

Der Gedanke an ihn machte sie vorübergehend ruhig. Ihr

Glaube, dass er sie suchen würde, war so stark, dass sie darüber fast die Gefahr vergaß, in der sie sich befand.

Fred Burke war ein Komplize des gefürchteten Schmugglerkönigs Al Capone! Und Ed Weller gehörte doch sicher zur gleichen Bande.

Eveline wurde in dem Fass hin- und her geschüttelt, während sie verzweifelt nach einem Ausweg aus ihrer fürchterlichen Lage sann.

Wohin die abenteuerliche Fahrt ging? Sie hatte nicht die geringste Ahnung, sie wusste nur, dass ihr Fass nicht das einzige war, das sich auf dem Lastwagen befand, und daraus schloss sie, dass es sich um einen verbotenen Transport von Alkohol handeln müsse.

Sie wusste, dass es heimliche *speakeasies* oder *Flüsterkneipen*, wie man sie im Volksmund nennt, gab. Sicherlich war dieser Transport für ein solches verbotenes Restaurant alkoholischer Getränke bestimmt.

Plötzlich fuhr die schöne Bankierstochter jäh zusammen.

Die Detonationen mehrerer Schüsse waren deutlich an ihr Ohr gedrungen, und nun vernahm sie, wie draußen eine regelrechte Schlacht entbrannte. Man kämpfte um den Alkohol. Welche Schrecken hatte die Prohibition doch über Amerika gebracht.

Kugeln pfffen!

Eveline Ahrens war einer neuen Ohnmacht nahe.

Ein klatschendes Geräusch schlug an ihr Ohr, Holz splitterte. Eine Kugel war in das Fass gedrungen, in dem sie sich befand, zum Glück, ohne sie zu treffen.

Konnte es eine schrecklichere Situation geben als die, in der sie sich befand? Eingeschlossen in einem Fass, inmitten eines erbitterten Kampfes zweier feindlicher Banden!? Die Gegner vermuteten wohl Bier in diesem Fass! Wenn sie wüssten, dass sich darin eine gefangene Frau befand!

Und sie konnte nicht einmal schreien und sich bemerkbar machen! Jede Sekunde konnte ihr den sicheren Tod bringen!

Eveline kauerte sich auf den Boden des Fasses, so gut sie es nur vermochte, und ein flehendes Gebet um Errettung aus dieser entsetzlichen Gefahr entrang sich ihrem Herzen. In welche Hölle war sie geraten!

Angstvoll lauschte sie, hörte die Schreie der Getroffenen und die wilden Flüche der rivalisierenden Banditen.

Peng – Peng!

Abermals trafen zwei Kugeln das Fass oberhalb des Spundloches.

»Ed Weller!«

Sie stöhnte diesen Namen, versuchte, mit der Zunge den Knebel aus dem Mund zu stoßen – vergebens.

Noch einmal zogen an ihrem Geiste die Ereignisse der letzten Tage vorbei. War sie nicht durch eigene Schuld in diese fürchterliche Situation gekommen? Oder hatte etwa die Krankenschwester des Dr. Brown sie bewusst in diese Falle gelockt?

Nun entsann sich Eveline genau des seltsamen Benehmens dieser dämonisch-schönen Krankenschwester. Wie im Hass hatten ihre Augen sie angefunkelt.

Was hatte sie dieser Frau denn getan?

Eveline Ahrens wimmerte leise. Ein schrecklicher Verdacht stieg in ihr auf.

War es nicht möglich, dass diese dämonische Krankenschwester sich in Ed Weller verliebt hatte und in ihr eine Rivalin sah? Hatte sie sich vielleicht mit dem schurkischen Fred Burke verbündet, um sie zu vernichten?

Ach – die arme Eveline zermartete vergeblich ihr Köpfchen. Während draußen der Kampf tobte und ein wahrer Kugelregen gegen die Fässer klatschte, kauerte die schöne

Tochter des reichen Bankiers Sam Ahrens auf dem Boden des Bierfasses und betete – nicht mehr für ihre eigene Rettung – nein – sie betete für das Leben des von ihr heimlich geliebten Gangsters Ed Weller! Er musste sich sicherlich auch in Gefahr befinden, und sie konnte ihm diesmal nicht helfen, denn sie war ja selbst hilflos und wusste nicht, ob sie aus diesem furchtbaren Abenteuer je noch lebend herauskam.

Warum hatte sie den Verwundeten auch gerade zu diesem Dr. Brown gebracht? Wer – wer war dieser Dr. Brown?

Eveline Ahrens kam nicht dazu, weiter darüber nachzudenken. Ein fürchterlicher Stoß erschütterte den Lastwagen, ein Krachen erfolgte.

Und dann – dann begann der Wagen, auf dem sie sich in dem Fass befand, auf einmal wie wahnsinnig davonzurufen. Zu gleicher Zeit hörten die Schüsse auf.

Aber nun – nun hörte sie eine Stimme, deren Klang ihr Herz erbeben machte.

War das nicht Ed Weller, der auf dem Wagen mit einem fremden Mann sprach?

Ed Weller befand sich auf dem Wagen, auf dem sie als Gefangene in einem Bierfass transportiert wurde!

Diese Gewissheit erschütterte sie jäh. Wusste Ed Weller, dass sie sich in diesem Fass befand? Hatte er vielleicht gar geduldet, dass man sie auf eine solch grausame Art entführte?

Mit einem wehen Schmerzenslaut schlug ihr Kopf bei einer jähen Biegung des Wagens gegen die harte Holzwand. Aus neue umging sie eine wohltätige Ohnmacht, während der Wagen mit seiner schönen Last seinem Ziel entgegen-sauste.

5. Kapitel

Ein verzweifelter Vater

Bankier Sam Ahrens wartete voller Ungeduld auf das Eintreffen seines künftigen Schwiegersohnes, des Polizeinspektors Farrell. Eine innere Stimme sagte ihm, dass Eveline etwas zugestoßen sein musste.

Da klopfte es an die Tür.

Ein Diener meldete Inspektor Octave Farrell.

Dieser kam aufgeregt ins Zimmer. »Was ist geschehen, Schwiegervater? Man sagte mir auf dem Amt, dass Eveline ...?«

»Ja«, stieß der Bankier hervor. »Das Kind fuhr heute Morgen mit dem Auto fort und ist bis jetzt nicht zurückgekehrt. Das hat Eveline noch nie getan, und deshalb vermute ich, dass ihr etwas zugestoßen ist. Bist du nicht auch dieser Ansicht, Octave?«

Der Inspektor biss sich auf die Lippen, seine Stirne zog sich in finsternen Falten zusammen. Ein Gedanke stieg in ihm auf – ein furchtbarer Gedanke.

Er sah den Bankier lange und eindringlich an. Dann sagte er: »Schwiegervater, hat Eveline dir gesagt, was sie in der vergangenen Nacht erlebt hat, als sie angeblich ihre Freundin, die Tochter des Bürgermeisters, besuchte?«

»Angeblich?«, keuchte Ahrens und ergriff die Hand des Inspektors. »Was weißt du? Welche Dinge sind geschehen, die Eveline mir verheimlichte?«

Octave Farrell bereute im gleichen Augenblick, dieses Thema angeschnitten zu haben; er wollte Eveline nicht in den Augen ihres Vaters heruntersetzen, aber zugleich erfasste ihn wieder der Zorn und der Grimm gegen seinen

Rivalen Ed Weller, der sicherlich mit der Abwesenheit seiner Braut in irgendeinem Zusammenhang stand.

»Nun – warum schweigst du?«, rief der Bankier. »Siehst du denn nicht, dass mich die Verzweiflung gepackt hat um das Schicksal meines Kindes? Was ist mit Eveline? Spanne mich nicht auf die Folter und erzähle!«

Farrell sah ein, dass er nun nicht mehr zurückkonnte, er musste dem Bankier die Ereignisse der vergangenen Nacht berichten, wollte allerdings versuchen, Eveline so schonend wie möglich hinzustellen.

»Gut, nimm Platz. Ich will dir berichten, was Eveline in der vergangenen Nacht widerfahren ist. Ich selbst kam auch nur durch einen Zufall darauf, denn ich habe Eveline mit ihrem Wagen gesehen und entdeckte Blutflecken auf den Polstern des Autos.«

Mit einem Stöhnen war der Bankier auf den Stuhl gesunken. Er starrte den Inspektor an, als zweifele er an dessen Verstand.

»Blutflecken« stammelte er. »Wie ist das möglich?«

Nun begann Octave Farrell mit aller Vorsicht zu erzählen, wie sie Ed Weller, den Gangster, nachts verwundet in ihrem Wagen mitgenommen hatte, und dann schrie er es heraus in sinnloser Wut: »Niemand anders als dieser schurkische Ed Weller trägt die Schuld, wenn Eveline heute etwas zugestoßen sein sollte, aber ich werde ...!«

Sam Ahrens sprang in die Höhe, sein Gesicht war aschfahl. »Du – du willst doch nicht behaupten, dass Eveline ...?«

»Ich vermute, dass sie ihn in der Nacht zu einem Arzt brachte und sich heute früh nach seinem Befinden erkundigen wollte. Und bei dieser Gelegenheit hat diese Kanaille von Weller Eveline verschleppt!«

Der Bankier stieß einen Schrei aus, griff mit den Armen

in die Luft und sank dann dem Inspektor wie betäubt an die Brust.

»Dann – dann wäre mein Kind also deiner Ansicht nach in den Händen der Gangster?«

»Ja«, sprach Farrell finster, »das vermute ich. Es ist gar nicht anders möglich. Aber ich schwöre dir, dass ich mich fürchterlich an diesem Ed Weller rächen werde! Ich werde nicht eher ruhen, bis ich ihn auf dem elektrischen Stuhl weiß!«

Octave Farrell sah schrecklich aus in seinem Zorn, sein Gesicht war verkrampft und verzerrt, er glich in diesem Augenblick einem zu allem entschlossenen Rächer – einem Rächer seiner Ehre. Dieser Ed Weller hatte sich in das Herz seiner Braut eingeschlichen, das wusste er seit der denkwürdigen Unterredung, die er in der vergangenen Nacht mit Eveline hatte.

»Eveline hat sich sicher von diesem aalglatten Kerl beschwatzen lassen, und dieser lockte sie in eine Falle.«

Sam Ahrens stöhnte nur noch. Die beiden Männer konnten ja nicht ahnen, was sich an diesem Tage in Wirklichkeit zugetragen hatte. Es war nur zu natürlich, wenn Inspektor Farrell zuerst an Ed Weller dachte und dass sich seine Wut noch mehr gegen diesen vermeintlichen Gangster richtete.

»Und nun?«, ächzte der Bankier. »Was soll nun geschehen? Es ist bereits zehn Uhr abends. Wenn Eveline sich irgendwo verspätet hätte, würde sie bestimmt angeläutet haben.«

»Kommt gar nicht in Frage«, betonte Farrell fast schroff. »Es ist schon so, wie ich dir sage, meine Ahnung täuscht mich selten. Ich will damit nicht etwa behaupten, dass Eveline am Ende – freiwillig ...«

»Das fehlte gerade noch!«, stöhnte der Bankier. »Dass meine Tochter einem verdammungswürdigen Gangster

nachläuft! Wenn ich das annehmen müsste, dann – dann wäre Eveline meine Tochter nicht mehr!«

Farrell machte ein undefinierbares Gesicht. Nach dem, was ihm Eveline in der tragischen Nacht erzählte, an ihrer Weigerung – an allem erkannte er, dass dieser verfluchte Deutsche bei seiner Braut einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte und dass ihr heutiges Verschwinden nicht ganz unfreiwillig sein könnte.

Der Inspektor reckte sich hoch, sein Arm hob sich wie zum Schwur.

»Ich werde nicht eher rasten und ruhen, bis ich diesen Ed Weller dingfest gemacht habe! Ich werde meine ganze Ehre darein setzen, das Bandenwesen in Chicago zu bekämpfen und zu vernichten, und wenn ich selbst dabei zugrunde gehe, so wahr ich Polizeiinspektor Farrell heiße!«

»Ich werde dir mein ganzes Vermögen zur Verfügung stellen, Octave! Nimm die besten Beamten von Chicago, suche – rette mein Kind! Ich werde jeden fürstlich belohnen, der dir dabei hilft. Und ich gebe dir mein Wort, Octave – an dem Tage, da du mir Eveline wieder heil und gesund in die Arme legst – an diesem Tage sollst du die Hochzeit mit Eveline bestimmen!«

»Das soll ein Wort sein, Schwiegervater!«, rief der Inspektor freudig aus. »Ich werde dich an dieses Wort erinnern, wenn es Zeit ist!«

»Weiß Gott – das darfst du«, sagte Ahrens bestimmt. »Ich bin gewohnt, mein Wort zu halten. Nimm sofort die Verfolgung dieses verfluchten Kerls auf. Ich werde die Polizeipräsidenten persönlich bitten, dir jede Vollmacht zu erteilen.«

»Nicht nötig, Vater, ich habe bereits alle Vollmachten«, sagte Octave ruhig und reichte seinem künftigen Schwiegervater die Hand. »Heute Nacht werde ich mit allen ver-

fügbaren Beamten die Spur dieses Ed Weller aufzunehmen versuchen, und – gnade ihm Gott, wenn er mir in die Hände fällt!«

Mit diesen Worten entfernte er sich von dem verzweiferten Bankier, dessen Wut gegen die Gangster und ihren unheimlichen Chef, Al Capone, keine Grenzen mehr kannte.

Als Band 6 dieser Serie erscheint:

Die schöne Kunstreiterin

